

Die Überschreibung des „Jedermann“ von Ferdinand Schmalz entpuppt sich in Salzburg als erstaunlich gutes Stück.

KARL HARB

SALZBURG. Ausgerechnet „Jedermann“! Und in Salzburg! Seit Samstag wird die Heilige (Cash-)Kuh der Salzburger Festspiele im hiesigen Schauspielhaus „verschmalzt“! Der erfolgreiche Grazer Autor Ferdinand Schmalz hat im Auftrag des Burgtheaters mit „Jedermann (stirbt)“ eine Überschreibung der mittelalterlichen Moritat vom Leben und Sterben des reichen Mannes vorgelegt, die vor rund einem Jahr in Wien uraufgeführt wurde.

Und jetzt eben Salzburg! Regisseur Rudolf Frey überzeugt uns zuvorderst davon, dass die ins Heute gewendete Paraphrase ein erstaunlich gutes Stück ist: keine Parodie, sondern ein von eigener Melodie und ausgezirkeltem Rhythmus getragenes, mehr als bloß wortwitziges, fein abgeschmecktes neues Sittenbild. Manchen fetteren, mehr gespachtelten als ausgemalten Sprachauftrag und ein etwas dickes Ende nimmt man gern hin, zumal die Regie letztlich elegant die Kurve zu hintersinniger Heiterkeit kriegt –

Sittenbild auf immergrünem Laufsteg



BILD: SCHAUSPIELHAUS SALZBURG/IAN FRIESE

Theo Helm in der Hauptrolle von „Jedermann (stirbt)“ im Schauspielhaus Salzburg.

inklusive köstlicher Applaus-Choreografie.

Ausstatter Vincent Mesnaritsch hat den Saal des Salzburger Schauspielhauses endlich einmal wieder von seiner Guckkastenstarre befreit. Er baute einen begrünten Laufsteg durch den ganzen Raum, auf dem die diversen Eitelkeiten kunstvoll paradien können: Jedermanns Frau, Jedermanns Mutter, dicker Vetter, dünner Vetter sowie Buhlschaft und Tod, Armer Nachbar und Gott, Mammon und Gute Werke jeweils in Doppelpor-

räts und „die (teuflich) gute gesellschaft“ im Ensemble.

Jedermann ist in diesem Reigen mehr oder weniger (un)seliger Geister gleichzeitig jeder (von uns) und niemand (wie es ganz zum Schluss heißt: „niemand anderes als wir“). Glaube und Jenseits haben keine Bedeutung mehr. Theo Helm spielt ihn in diesem Sinne quasi neutral, als zentrale „Leerstelle“, um die dennoch alles kreist. Lebt, vergeht und stirbt und steht wieder auf, lebt wahrscheinlich weiter und stirbt wieder, ganz nach wienerischer Art:

Den Wurschtl kann kaaner derschlogn.

Er wird als smarterer Investmentbanker ausgewiesen, der zu einer opulenten Gartenparty lädt, die hinter verschlossenen Mauern stattfindet. Diese symbolisieren wohl wir, die Zuschauer, die rund um das „Spielfeld“ sitzen, quasi Mauerschauer.

„Oben“ bleibt man unter sich. Wer dennoch von außen eindringt, ist ein Fremder. Der oder die kommen dafür in dezenter bis markant wechselnder Kostümierung (vor-

trefflich die Einkleidungen von Elke Gattinger).

Ausgezeichnet haben sich die Spielerinnen und Spieler Sprachhaltungen und Rollenticks anverwandelt: Susanne Wende spielt Jedermanns Frau längst jenseits aller Illusionen, leidenschaftslos leidenschaftlich; die Ehe ist nur noch Schein. Ute Hamm ist unter ihrem Häubchen eine gar nicht herbe, noch gar verhärmte Mutter.

Antony Connor und Simon Jaritz geben die sich nach dem Wind drehenden, schleimigen bis raffgierigen Vettern mit trockenem Witz. Bülent Özdil macht aus Gott und armem Nachbarn gleichsam Menschen auf verlorenem Posten, die dennoch irgendwie auf einem längeren Ast sitzen. Marcus Marotte hat als Mammon und Gute Werke (hier „Charity“ genannt) wohldoziert überdrehte Auftritte. Ins Zentrum spielt sich die wieder einmal

Die Zuschauer rund um das „Spielfeld“ sind quasi Mauerschauer

großartig differenzierende Kristina Kahlert als (kleine) Buhlschaft und (großer) Tod, der wie Spider(wo)man in Schwarz auf seine unausweichliche Chance wartet. Doch statt nur zuzubeißen, umarmt die „Tödin“ Jedermann auf einer Leiter ins Bühnenhimmelhohe Jenseits: die stärkste Szene, der tollste Kippmoment einer insgesamt außerordentlichen Aufführung.

Theater: „Jedermann (stirbt)“ von Ferdinand Schmalz, Schauspielhaus Salzburg, bis 18. April.